

Europäische Sommeruniversität für Jüdische Studien in Hohenems 2016: *Jüdische Heimstädte. Jerusalem und andere Jerusalem*s

Sonntag 17.07.2016	Montag 18.07.2016	Dienstag 19.07.2016	Mittwoch 20.07.2016	Donnerstag 21.07.2016	Freitag 22.07.2016
	9.00-10.30 : Judenspanisch (Michael Studemund-Halévy), Hebräisch (Daphna Uriel), Jiddisch (Evita Wiecki), Jiddisch-Lektüre (Armin Eidherr),				
	11.00-12.30 Gerhard Langer: Von der Bedeutung Jerusalems in der jüdischen Tradition Stefan Schreiner: Vilne - Yerusholayim d'Lite / das Jerusalem Litauens	11.00-12.30 Martha Keil: „Jerusalem“ in jüdischen Verfolgungsberichten Michael Brenner: Tel Aviv – das Anti-Jerusalem	11.00-12.30 Rachel Furst: If I forget thee... Mourning for Jerusalem Throughout the Ages Mark Gelber: New York und/oder Jerusalem	11.00-12.30 Ronny Vollandt: Daniel al-Qūmisī und die „Trauernden Zions“ M. Studemund-Halevy: Saloniki – Jerusalem des Balkans	11.00-12.30 Noam Zadoff: Der Sechstage-Krieg und Israels inoffizielle Nationalhymne Georg Bossong: Von Al-Andalus nach Zion. Yehuda ha-Levis Sehnsucht nach Jerusalem
14.15 Begrüßung, Vorstellung,	12.30-14.00 Pause	12.30-14.00 Pause	12.30-14.00 Pause	12.30-14.00 Pause	12.30-13.00 Diskussion
14.30-16.00 Vortrag Sebastian Schirrmeister Sehnsuchtsort und Lebensraum. Jerusalemer Topologien in der Literatur	14.00-15.30 Dorothea Salzer: Moses Mendelssohns „Jerusalem“ Alfred Bodenheimer: „The Third“. Dystopie über Untergang des 3. Tempels	14.00-15.30 Maria Dorninger: Jerusalem in (christlichen) Pilgerberichten Erik Petry: Jerusalem bei den frühen Zionisten	14.00-15.30 Philipp Lenhard: Der Zion-Diskurs zw. Reformjudentum und Orthodoxie im 19. Jh. Daniel Mahla: Heiligster Ort in der heiligen Stadt? Unruhen an der Klagemauer	14.00-15.30 Susanne Talabardon: Jerusalem in kabbalistischen Bildwelten Shimrit Shriki-Hilber: Nachbildungen der heiligen Orte Jerusalems in der euro-päischen Kultur	
16.00 - 17.30 Hanno Loewy Führung durch das Jerusalem an der Ems	ab 16.30 Get Together	15.30-16.30 Vorstellung studentischer Arbeiten	Führung durch die Ausstellung?	15.00-16.30 Vorstellung studentischer Arbeiten	
20.00-21.30 öffentl. Vortrag Max Küchler Jerusalem besitzen – Jerusalem besetzen – Besessen von Jerusalem		20.00-21.30 öffentl. Vortrag/Gespräch mit Ari Rath Zwischen Utopien und Realität	20.00-21.30 öffentl. Vortrag Mirjam Zadoff: "Mit dem Baedeker nach Jerusalem. Pilgerfahrt, Grand Tours und zionistisches Projekt"		

Workshops

Prof. Dr. Armin Eidherr

Yerusholaims in der Yidisher Literatur

Jerusalem – als *das* Jerusalem (in Erets Yisroel) oder als eine der als Jerusalem bezeichneten Diasporastädte (Wilna, Czernowitz, Lublin usw.) – ist ein häufiges Motiv in der jiddischen Literatur.

Es sind diese Jerusaleme immer mehr als ‚semantische Räume bzw. Orte‘ verstanden worden, die – sei es als Wunschort, sei es als Ausgangsort – je verschieden konnotiert erscheinen. In dieser Kontierung drückt sich meist ein ganz bestimmtes Weltbild aus, das – um nur einige zu nennen – ein zionistisches, diasporistisches, weltbürgerliches oder religiöses sein kann.

Vermittler zwischen diesen Orten ist gerade in der Dichtung oft ein Vogel oder Pfau.

In diesem Lektürekurs werden diese Bezüge repräsentierende Texte von beispielsweise Kh.N.Bialik, A.Sutzkever, I. Manger, S. Pyetrushka, Josef Burg gelesen, analysiert und diskutiert.

Voraussetzung: Gute Jiddisch-Kenntnisse

Dr. Michael Studemund-Halévy (Hamburg)

Einführung in das Judenspanische

Keine Voraussetzungen

Daphna Uriel

Jerusalem in der hebräischen Literatur

Voraussetzung: Gute Hebräisch-Kenntnisse

Evita Wiecki

Einführung ins Jiddische

Keine Voraussetzungen

Seminare

Sebastian Schirrmeister (Hamburg)

Sehnsuchtsort und Lebensraum. Jerusalemer Topologien in der Literatur

Jerusalem sei immer eine schwere Adresse gewesen, schreibt Angelika Schrobsdorff. Doch wo liegt es, dieses Jerusalem? Liegt es „im Osten“, wie Yehuda Halevi singt und Rose Ausländer, die „den blauweißen Schal gen Osten häng[t]“? Liegt es „jenseits des Meeres“, wie Chaim N. Bialik dichtet, oder ist inzwischen „Überall Jerusalem“ (Nelly Sachs)? Erdichtet, ersehnt und erträumt – Jerusalem sei, schreibt Sidra DeKoven Ezrahi, „Ground Zero of the Hebrew Imagination“ – und immer ist die Beschäftigung mit Jerusalem eine Frage nach dem Verhältnis von ‚hier‘ und ‚dort‘ sowie nach dem Versprechen der Heimkehr. Vom biblischen Text bis in die Gegenwart singen und erzählen jüdische Literaturen von Jerusalem und beschreiben die Stadt dabei in einer Vielzahl räumlicher Konstellationen. Mal als unerreichbaren Sehnsuchtsort in der Ferne, mal als unerlösten Lebensraum von eigener Ordnung. „Ein Kaleidoskop [...] fast ohne Zentrum“ sei die Stadt gewesen, erinnert sich etwa Amos Oz an das Jerusalem seiner Kindheit. Als Einstimmung auf das diesjährige Thema der Sommeruniversität möchte der Vortrag vielfältigen geschriebenen Wegen nach und in Jerusalem folgen, literarische Perspektiven auf die Stadt eröffnen und anhand einer unabwendbar willkürlichen und unvollständigen Auswahl bekannter, weniger bekannter und alles andere als bekannter Texte aufzeigen, wo von Jerusalem gesprochen wird und wie sich der Ort des Sprechens auf die jeweilige Lage und topologische Konfiguration Jerusalems auswirkt.

Prof. Dr. Max Küchler (Fribourg)

Jerusalem besitzen – Jerusalem besetzen – Besessen von Jerusalem

Die Geschichte Jerusalems, dieser Stadt, mit der niemand zu Rande kommt, ist eine Abfolge von zahllosen heroischen Anfänge und dramatischer Tode. Um jeden Stein wurde und wird gekämpft, Unmengen an Liebe und Hass wurden und werden in jeden Quadratmeter eingebracht und ganz unterschiedliche Ansprüche werden an jeder Stelle laut.

Mehrere Jahrtausende lang haben Menschen diese Stadt friedlich im Besitz gehabt und sie tragisch verloren, sie haben sie gewalttätig besetzt und sind im Krieg mit ihr untergegangen. Der Rhythmus von Zerstörung und Wiederaufbau ist begleitet von einer religiösen Sehnsucht und einer politischen Heftigkeit, die an Besessenheit grenzt. Was ist das für eine Stadt, die nicht aufhört, Juden, Muslime und Christen so zu faszinieren, dass Zerstörung und Wiederaufbau sich immer wieder ablösen?

Prof. Dr. Gerhard Langer (Wien)

Kein Ort wie Jerusalem, Jerusalem (k)ein Ort? Von der Bedeutung Jerusalems in der jüdischen Tradition

Jerusalem ist ein besonderes Phänomen. Während diese Stadt geopolitisch kaum je großen Einfluss hatte, wurde sie von drei Weltreligionen zu der bedeutendsten bzw. einer ihrer wichtigsten Bezugspunkte hochstilisiert. In der jüdischen Tradition wird Jerusalem umso größer, je kleiner die reale Bedeutung ist. Als Mittelpunkt der Welt, als Tor zum Paradies, als Stadt, die 9 Teile an Schönheit und Weisheit bekommen hat, aber auch als Ort, von dem aus man direkt in die Hölle fahren kann, ist Jerusalem unübertroffener Mittelpunkt. Jerusalem bedeutet Sehnsucht nach Vollkommenheit, nach Frieden und Wohlstand, nach der Vollendung, sei es in dieser oder der himmlischen Welt.

Prof. Dr. Stefan Schreiner (Tübingen)

Vilne - Yerusholayim d'Lite / das Jerusalem Litauens

Dr. Dorothea Salzer (Potsdam)

Moses Mendelssohns »Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum«

Moses Mendelssohns Spätwerk »Jerusalem« ist sicherlich das für die Geschichte des Judentums bedeutendste seiner Werke. Es wurzelt tief in der deutschen Aufklärung und ist gleichzeitig eine Verteidigung der religiösen Freiheit im Allgemeinen wie auch eine Darstellung des Judentums als eine auf Vernunft basierende Religion, die den Anforderungen der Aufklärung gerecht wird, im Besonderen. Der Titel bezieht sich auf Jerusalem als den heiligen Ort des Judentums und ist damit das Schlagwort für Mendelssohns uneingeschränktes Bekenntnis zu seiner Religion – ein Bekenntnis, das von seinen christlichen Zeitgenossen nur allzu gern immer wieder angezweifelt und gar in Abrede gestellt wurde.

Das Werk besteht aus zwei Teilen, deren erster (im Grunde basierend auf neuzeitlichen Überlegungen zum Naturrecht) die bürgerliche Gesellschaftsordnung diskutiert, für die eine Trennung von Kirche und Staat und die Gewährleistung der individuellen Gewissensfreiheit grundlegend sind. Im zweiten Teil gibt Mendelssohn eine Neuinterpretation des Judentums vor dem Hintergrund der natürlichen Religion und beweist die Vereinbarkeit von bürgerlicher Ordnung, Offenbarung und Vernunftreligion im Judentum.

Im Seminar wird zur Einführung kurz die Entstehungsgeschichte des Werkes umrissen, um dann gemeinsam anhand ausgewählter Passagen aus beiden Teilen des Buches Mendelssohns Argumentationsstrategien und Hauptargumente zu erarbeiten.

Prof. Dr. Alfred Bodenheimer (Basel)

„The Third“. Dystopie über Untergang des 3. Tempels

Tel Aviv und Haifa sind von einer atomaren Attacke weggeblasen und radioaktiv verseucht, die arabischen Bewohner des einstigen Israel sind vertrieben, auf Ketzerei steht die Todesstrafe, und in Jerusalem residieren ein jüdischer König und – im Dritten Tempel – Gott. Dies ist das Szenario einer Dystopie, die der israelische Autor Yishai Sarid in seinem Roman „The Third“ entwirft. Erzählt aus der Perspektive des verstümmelten Königssohns Jonathan, der den Tempeldienst leitet (obwohl sein älterer Bruder Yoel als Hohepriester fungiert), präsentiert der Roman ein Jerusalem, das, vom Erzähler verklärt, zugleich zum Ort scheinbar erfüllter jahrtausendealter Träume, zugleich dann aber eines unaussprechlichen, an prophetische Klagen der Bibel erinnernden Horrors wird.

Sarids Roman stellt auf provokante Art die Frage, inwieweit die Erlösung des Judentums zum Zusammenbruch der ethischen Prinzipien führen würde, auf denen Israel heute aufgebaut ist – und letztlich zu einem Zusammenbruch des jüdischen Staatswesens insgesamt. Jerusalem wird darin zum zentralen Schauplatz.

PD Dr. Martha Keil (Wien, St. Pölten)

Tempelopfer und *Churban*. „Jerusalem“ in jüdischen Verfolgungsberichten

Jerusalem prägte die jüdische Geschichte nicht nur als Zentrum von Religion und Herrschaft. Noch tiefer im kollektiven Gedächtnis war und ist die Zerstörung des Ersten und Zweiten Tempels verankert, die sich, der Mischna zufolge, beide Male am Tischa be-Aw ereignete. Diese Zerstörung, hebräisch „Churban“, sowie die Eroberung der Stadt und die Leiden ihrer Bevölkerung wurden zu Topoi für künftige Verfolgungsberichte. Sie beeinflussten die literarischen Erzählmuster, die Wahl der Bildsprache und die Narrative der Autoren.

Der Vortrag wird zeigen, wie sehr vor allem die hebräischen Berichte zu den Kreuzzugsverfolgungen von 1096, die in den Jahrzehnten danach in den rheinischen Gemeinden verfasst wurden, ausdrücklich oder als Assoziation das Tempelopfer und die Stadt Jerusalem in das präsen- te Geschehen hineinnahmen. Damit erhielten die Gräuel die eschatologische Funktion der Hoffnung auf Erlösung. Doch auch neuzeitliche Chroniken, etwa der Bericht „Milchama be-Schalom“ von Jehuda Leib ben Jehoschua von Prag zum Dreißigjährigen Krieg, nimmt Reminiszenzen an Jerusalem auf, die oft erst auf den zweiten Blick erkennbar sind. Der Autor konnte also auf die entsprechenden Assoziationen seiner Leser bauen.

Obwohl „Churban“ ursprünglich nur die Tempelzerstörungen bezeichnete, wurde der Ausdruck auch für andere, für die Zeitgenossen ebenso

verheerende Ereignisse gewählt. Vor allem jiddische, aber auch anderssprachige Autoren – wie etwa Manès Sperber – geben diesem Ausdruck gegenüber „Holocaust“ oder „Shoah“ den Vorzug. Damit erhält die Vergegenwärtigung der Tempelzerstörung eine neue Dimension. Ob damit eine religiöse Deutung der Shoah vorgenommen werden sollte, muss von Text zu Text untersucht werden. Doch bleibt Jerusalem als Ort des Tempelopfers und der Katastrophe, aber auch als Ort der Erlösung nicht nur im religiösen Gedächtnis, sondern auch im aktuellen Bewusstsein präsent.

Prof. Dr. Michael Brenner (München)

Tel Aviv – Das Anti-Jerusalem

Jerusalem war in der frühen zionistischen Literatur oft negativ besetzt. Es stand für den alten Jischuw, für das religiöse Judentum und für die Fortführung der Abhängigkeit von der Diaspora. Die ersten Generationen der Zionisten wollten nicht nur Jerusalem erneuern und landwirtschaftliche Siedlungen aufbauen, sondern eine „neue Stadt“ für die „neuen Juden“ aufbauen. Es ist daher äußerst passend, dass die „erste hebräische Stadt“ nach Herzls utopischem Roman *Altneuland* benannt wurde (Tel Aviv war der Titel der hebräischen Übersetzung des Buches). Seit seiner Gründung 1909 versteht sich Tel Aviv als Gegenpol zu Jerusalem – eine Entwicklung, die sich in den letzten Jahrzehnten weiter verschärft hat. Heute stehen Jerusalem und Tel Aviv für die zwei Seiten Israels: einerseits das religiöse und politisch rechtsgerichtete Lager, andererseits das säkulare und politisch linksgerichtete Lager. Wir werden in dieser Veranstaltung aufgrund ausgewählter Texte das Selbstverständnis von Tel Aviv näher untersuchen – ein Selbstverständnis, das sich nicht zuletzt aus der Abgrenzung von der älteren Schwesterstadt ergibt.

Dr. Maria Dorninger (Salzburg)

Vertraut und fremd. Jerusalem in (christlichen) Pilgerberichten des Spätmittelalters.

Eine Reise in den vorderen Orient war im europäischen Mittelalter mit großem Aufwand und Gefahren verbunden. Dennoch gab es dort ein besonders sehnsuchtsvoll erstrebtes Ziel: Jerusalem, das als Zentrum der jüdischen und christlichen Religion und (Heils-)Geschichte für viele Reisende und Pilger von größter Bedeutung war. Das Besondere an diesen Fernreisen und am Erlebens des Heiligen Landes bzw. Jerusalems war einerseits die Erfahrung eines durch die biblische Literatur und Religion vertrauten Landes, andererseits die Erfahrung einer völlig fremden Kultur und eines Landes, in dem Judentum, Christentum und Islam in einer besonderen Weise aufeinandertrafen. Diese Spannung zwischen vertraut und fremd wird am Beispiel einer Auswahl an deutschsprachigen Pilgerberichten und jüdischen Darstellungen (in Übersetzung) deutlich gemacht. Wahrnehmung, Neugier, die Spannung zwischen Idealität, Erwartung und Realität wird in den Berichten sichtbar, wobei die Auseinandersetzung mit dem Anderen auch eine intensivere Wahrnehmung der eigenen Identität und Kultur bewirken konnte. Gleichzeitig geben diese Berichte Zeugnis von der starken Symbolkraft Jerusalems und der ungebrochenen Bedeutung der Stadt durch die Jahrhunderte.

PD Dr. Erik Petry (Basel)

"Bekommen wir jemals Jerusalem (...) so würde ich es zunächst reinigen." Jerusalem bei den frühen Zionisten

Moses Hess nennt seine zionistische Schrift 1862 „Rom und Jerusalem. Die letzte Nationalitätenfrage“. War Jerusalem für ihn so wichtig wie Rom für Italien? In Theodor Herzls programmatischer Schrift „Der Judenstaat“ (1896) kommt Jerusalem hingegen nicht vor, es ist bei der Landdiskussion nur von „Palästina oder Argentinien“ die Rede. Ein Gegner des Zionismus, der offensichtlich vom Zionisten Max Bodenheimer schon 1894 Material bekommen hatte, sieht Jerusalem zentral, fragt aber „Was ist mir Jerusalem? Ein Ort, der mir aus der Bibel eine Fülle heiliger Erinnerungen wachruft (...) aber darum die Heimat aufgeben?“ Und der im Titel zitierte Tagebuchauszug Herzls während seiner Palästinareise 1898 zielt eher auf einen Hygiene- und Reinheitsdiskurs, den er nun mit der Stadt (und ganz allgemein dem Orient?), die er zum ersten Mal sieht, verbindet. Wir werden uns in diesem Seminar mit der Rolle Jerusalems bei den Zionisten von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg befassen und vor allem versuchen, die der Stadt zugeschriebene Rolle zwischen Erlösungsort und Reinheitsdiskurs immer in Abgrenzung zu der Rolle, die den landwirtschaftlichen Kolonien (ab 1882) in Palästina zugeordnet ist, zu analysieren.

Ari Rath (Wien/Jerusalem) im Gespräch mit Prof. Dr. Albert Lichtblau
Jerusalem – zwischen Utopien und Realität

Ari Rath, geboren 1925 in Wien, gelangte 1938 mit der Jugend-Aliyah nach Palästina. Er war Gründungsmitglied des Kibbuz Hamadia, wo er 16 Jahre lebte, und gehörte dann als Journalist bald zum engen Kreis um David Ben Gurion. Er war Chefredakteur und Herausgeber der Jerusalem Post, die bis zu seinem Ausscheiden 1989 eine kritisch-liberale Position vertrat. Bis heute streitet er für eine friedliche gemeinsame Existenz von Israelis und Palästinensern. Seit 2007 besitzt er neben seiner israelischen auch wieder seine österreichische Staatsbürgerschaft und lebt heute in Wien und Jerusalem.

Dr. Rachel Furst (Hebrew University, Jerusalem)

If I forget thee... Mourning for Jerusalem Throughout the Ages

Breaking a glass to shouts of “Mazel tov!” is among the most dramatic and well-known Jewish wedding rituals. But contrary to popular belief, the act is not meant to elicit good luck or to ward off the evil eye; instead, it is intended to commemorate the destruction of Jerusalem in 70 CE. From fasting on the 9th of Av to leaving a corner of one’s home unpainted, the Talmudic sages instituted a series of customs that were meant to ensure Jerusalem and its Temple would never be forgotten. Despite their seeming anachronism after Jerusalem’s twentieth-century renaissance, many of these practices are still observed by traditional Jews today. In this class, we will trace the development of several mourning customs and consider the historical circumstances and national/religious sentiment that gave rise to new commemorative rites in medieval and modern times.

Prof. Dr. Mark Gelber (Ben Gurion University, Beer Sheva)

New York (und/oder) Jerusalem

Seit Mitte des 17. Jahrhunderts leben Juden in New York City, und seit 200 Jahren ist diese Stadt das Zentrum des amerikanischen Judentums. Heute wohnen dort mehr als 1,5 Millionen Juden. Die Geschichte der New Yorker Juden ist eine einzigartige Tradition der Vielfalt. Obschon die USA seit dem Ende des 20. Jahrhunderts sich nicht mehr als die größte jüdische Gemeinde der Welt behaupten kann – der Staat Israel hat sie allen demographischen Untersuchungen und Studien zufolge ersetzt – beherbergt die Stadt (Metropolitan New York) die größte jüdische Gemeinschaft

aller Städte der Welt. Und für viele Juden weltweit ist New York City ein viel attraktiverer Wohnort als Jerusalem (oder andere Städte Israels), gerade wegen seiner vielfältigen und offenen, seiner experimentellen und schöpferischen aber auch seiner traditionsgebundenen jüdischen Lebensweisen.

Es überzeugt nicht, eine Konkurrenz zwischen New York und Jerusalem mit einem Modell von Zentrum und Peripherie theoretisch zu begründen. Aber es ist doch wichtig zu betonen, wie die verschiedensten Varianten des heutigen jüdischen Lebens der Stadt New York eine gewisse Priorität zuerkennen, auch und gerade Jerusalem gegenüber. Dies gilt sowohl für die Sicht chassidischer und orthodoxer Gemeinden wie aus der gegensätzlichen Perspektive queerer jüdischer Lebensmodelle. Und dies lässt sich auch für die Bewegung der "Jews by choice", der Lebenswelt von "Interfaith Familien," oder der jüdischen Reconstructionists sagen. In dem Vortrag wird die Einzigartigkeit des jüdischen New Yorks demonstriert, aber auch der Aufstieg der New Yorker Juden in den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen einer multiethnischen Städte der Welt analysiert. Begriffe wie "New York Jew" sowie die sich verändernde jüdische demographische Struktur der Stadt werden dabei ebenso problematisiert, wie einige bekannte jüdische Persönlichkeiten, die zu Ikonen der Stadt geworden sind, wie der Lubavitcher Rebbe oder Woody Allen - oder langsam wieder dem Vergessen anheim fallen wie Alfred Kazin oder Erika Jong.

Dr. Philipp Lenhard (München)

Doppelte Loyalität? Der Zion-Diskurs zwischen Reformjudentum und Orthodoxie im frühen 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert geriet mit dem Aufblühen des westlichen Nationalismus die traditionelle jüdische Zionssehnsucht ins Visier der Kritik. Wenn die Juden sich so sehr nach einer Rückkehr ins Heilige Land verzehrten, dann konnten sie doch, argwöhnten ihre Kritiker, keine aufrechten Patrioten sein. Dem Vorwurf mangelnder Loyalität begegneten Rabbiner und jüdische Gemeindevertreter, indem sie den Zionsbegriff neu interpretierten: Repräsentierte das reale Jerusalem für die Diaspora schon seit Jahrhunderten einen sakralen Raum, der mehr mit religiösen Erwartungshaltungen als mit der Lebenswirklichkeit im Orient verbunden war, so wurde „Zion“ nun insbesondere im Reformjudentum vollkommen von der Vorstellung einer Rückkehr ins „Land der Väter“ abgelöst. „Zion“ wurde in eine ausschließlich „geistige“ Erlösungssemantik verwandelt, die mit dem konkreten Ort im Nahen Osten nichts mehr zu tun hatte. Der Tempel sollte nicht in Jerusalem wiederaufgebaut werden, sondern in Hamburg, Bordeaux oder New York – sehr zum Verdruss der Orthodoxie, deren Vertreter sich zwar zumeist ebenso emphatisch zum Vaterland bekannten wie ihre progressiven Glaubensbrüder, die aber doch besorgt waren, die Trennung vom Heiligen Land könne zur Absage an die Tradition schlechthin führen. So wurde die heftig umkämpfte Haltung zu Jerusalem schon lange vor dem Aufkommen des Zionismus zur jüdischen Gretchenfrage. In der Übung werden ausgewählte Quellentexte kontextualisiert und diskutiert. Dabei soll ein Überblick über die gesamte Spannweite des Zion-Diskurses im frühen 19. Jahrhundert gewonnen werden.

Dr. Daniel Mahla (München)

Heiligster Ort in der heiligen Stadt? Unruhen an der Klagemauer

Der Klagemauer, dem letzten Überrest des antiken jüdischen Tempels, messen viele Juden weltweit eine hohe spirituelle Bedeutung bei. Gleich daneben befinden sich islamische Stätten, die wiederum von vielen Muslimen als heilig verehrt werden. Gerade dieser Ort aber wurde immer wieder Brennpunkt von Ausschreitungen und Spannungen zwischen Juden und Muslimen. Schon früh sahen sowohl Zionisten als auch arabische Nationalisten darin ein wichtiges Symbol für ihren Kampf und bezichtigten jeweils die Gegenseite, dieses einseitig für die eigene Sache vereinnahmen zu wollen. Diese Spannungen führten in den Jahren 1928 und 1929 zu großen Ausschreitungen, die die jüdischen Siedlungen in Palästina erschütterten und weitreichende Folgen für das zionistische Projekt, die nicht-zionistische Orthodoxie in Palästina sowie deren Zusammenleben mit der lokalen arabischen Bevölkerung hatten. Die Veranstaltung beleuchtet die Ausschreitungen und ihre Folgen und zeichnet die weiteren Spannungen um die Klagemauer in den folgenden Jahrzehnten nach.

Prof. Dr. Mirjam Zadoff (Indiana University, Bloomington)

Mit dem Baedeker nach Jerusalem. Pilgerfahrt, Grand Tours und zionistisches Projekt

1875 erschien als erster außereuropäischer Band der Leipziger Baedeker-Reihe ein prestigeträchtiger Titel: Palästina und Syrien. Schon ein Jahr später folgte – ausschließlich auf Englisch – der ähnlich erfolgreiche Band “Jerusalem and its surroundings”. Wie sah Jerusalem 1876 aus, wer besuchte die unbedeutende und heruntergekommene Stadt im Nahen Osten? Pilger, Templer, Reisende auf ihrer Grand Tour, sie alle hatten Baedekers Reiseführer mit vielen wertvollen Tipps in der Tasche. So auch das ungleiche Paar, das sich im Oktober 1898 in Jerusalem traf – der deutsche Kaiser Wilhelm II, offiziell als Pilger (inoffiziell auf einer Art ‚kulturellem‘ Kreuzzug), und Theodor Herzl, der ein Jahr zuvor in Basel seine Idee des jüdischen Staates publik gemacht hatte.

Prof. Dr. Ronny Vollandt (München)

Daniel al-Qūmisī und die „Trauernden Zions“

Im 9. Jahrhundert entstand im muslimischen Osten die bis heute existierende Gruppierung der Karäer als Vereinigung verschiedener heterodoxer und politisch-abweichender jüdischer Bewegungen, wie etwa den Ananiten, Anhängern ‘Anan Ben Davids (8. Jh.). Das Beharren auf dem biblischen Text als einziger Quelle der Ableitung religiöser Regeln führte zu einer heftigen innerjüdischen Kontroverse mit den Rabbaniten. Mit Daniel al-Qūmisī wird der erste karäische Gelehrte namentlich fassbar, dessen Werke bis heute zumindest in Teilen erhalten sind. Er wurde in der Gegend vom Qūmis im heutigen Iran geboren. Die meisten seiner Werke schrieb er wohl zwischen 870 und 910. Um 880 verließ er Mesopotamien um sich mit einer Gruppe von Karäern in Jerusalem anzusiedeln. In einem Brief rief er die in Mesopotamien verbliebenen Mitglieder der karäischen Gemeinde zur Rückkehr nach Jerusalem auf, um dort die Zerstörung des Tempels zu beklagen und sich dem Bibelstudium zu widmen. In seinem Aufruf zur Umsiedlung nach Jerusalem setzt al-Qūmisī die Rückkehr nach Jerusalem mit der Rückkehr zu Gott gleich. Das wahre Israel, so al-Qūmisī, ist Israel in Jerusalem. Diese Gruppe, die sich in Anlehnung an Jesaja 61,3 „die Trauernden Zions“ (אבלי ציון) nannte, zeichnete sich durch ihre intensive Bibelexegese und eine eigene Interpretationsweise aus. Auch al-Qūmisī’s Kommentar zum Buche Daniel gibt weitere Auskunft über die „die Trauernden Zions“ und das „Sein in Jerusalem“ als ein wesentliches, fast eschatologisch anmutendes, Element in der karäischen Selbstkonstitution. Durch gemeinsame Lektüre von Ausschnitten von al-Qūmisī’s Brief und Danielkommentar werden die infolge der muslimischen Eroberungen möglich gewordene Rückkehr der Karäer nach Jerusalem als integraler Teil ihrer Selbstwahrnehmung nachverfolgen.

Dr. Michael Studemund-Halévy (Hamburg)

Saloniki – Jerusalem des Balkans

Die Namen der ehemaligen Kehillot in Saloniki erinnern an die Vertreibung der iberischen Juden (Sefarden) und an ihren Neuanfang: Spanien, Sizilien, Maghreb, Lissabon, Evora, Italien, Otranto, Katalonien, Aragonien, Apulien, Provence, Kastilien, Ashkenaz, Kalabrien, Saragossa, Korfu. Im 16. Jahrhundert begann der Aufstieg Saloniks zum „Jerusalem des Balkans“ und zur „Mutter in Israel“. Hier lebten mehr als 80.000 sefardische Juden, verstärkt durch Romanioten und Aschkenasen. Sie beteten in über hundert Synagogen und Bethäusern, in den *meldares* (Schulen), auf den

kalyes (Straßen) und in den *kurtijos* (Höfen) wurde Judezmo gesprochen. Tausende Büchern wurden in hebräischer und judenspanischer Sprache gedruckt und hunderte von Zeitschriften. Selanik entwickelte sich zusammen mit Istanbul zu dem größten und bedeutendsten Zentrum der Sefarden. Bis die Deutschen kamen und die Bewohner der Stadt in den Vernichtungslagern ermordeten.

Prof. Dr. Susanne Talabardon (Bamberg)

Zwischen Himmel und Erde. Jerusalem in kabbalistischen Bildwelten

"Map is Not Territory" - so überschrieb der amerikanische Religionswissenschaftler Jonathan Z. Smith einen seiner richtungsweisenden Essays und griff damit eine lang anhaltende interdisziplinäre Diskussion über den Zusammenhang zwischen einem Phänomen und dessen geistiger Wahrnehmung auf. Und, in der Tat: Die Spannung zwischen der Sehnsucht nach dem fernen Jerusalem, den überaus poetischen Schilderungen der Stadt als Mittelpunkt der Welt und Himmelachse in großen jüdischen Textkorpora und der armseligen Realität der irdischen Stadt war viele Jahrhunderte lang überdeutlich und verlangte nach konzeptioneller Bewältigung. Kabbalistische Autoren widmeten sich dieser Aufgabe hingebungsvoll und verankerten die Stadt in ihren mythischen Entwürfen; sie deuteten und überhöhten ihre Präsenz in Fest und Brauch: Man denke nur an den in Safed/Zefat entwickelten Ritus der Kabbalat Schabbat. Im berühmten Hymnus *Lekha Dodi* des Schlomo Alkabez (1505-1576) heißt es: Und es werden zur Beute, die dich erbeuteten/ fern werden alle, die dich beherrschten/ es freut sich an dir dein Gott/ wie die Freude des Bräutigams, der sich an der Braut erfreut. - Und trotzdem siedelten sich die großen Kabbalisten des 16. Jahrhunderts in Zefat an, nicht in Jerusalem. - Geplant ist eine *conférence*, ein Mittelding zwischen Seminar und Vorlesung, in der einige der bedeutenden Jerusalem-Texte des Sohar und deren Fortleben in der Gemeinschaft von Zefat diskutiert werden sollen.

Shimrit Shriki-Hilber, M.A. (Hebrew University, Jerusalem)

Sehnsucht nach Jerusalem: Nachbildungen der heiligen Orte Jerusalems in der europäischen Kultur

Das irdische wie auch das himmlische Jerusalem spielt in Judentum und Christentum eine zentrale Rolle als Bezugszentrum biblischer Ereignisse wie auch eschatologischer Heilserwartungen. Im Christentum, besonders im mittelalterlichen Europa, hat die Anziehungskraft und Verehrung der Stadt zu der Entwicklung einer sehr interessanten Tradition geführt, die wichtigsten Orte im Heiligen Lande architektonisch nachzubilden. Dies

war insbesondere der Fall in Zeiten, in denen das irdische Jerusalem schwer zu erreichen war, wie auch dann wenn die Hoffnung, das himmlische Jerusalem zu betreten, besondere Konjunktur erfuhr. In diesem Seminar wird das Phänomen visuell gegliedert und seine historischen, theologischen und politischen Rahmenbedingungen diskutiert. Dazu werden zum Vergleich auch Beispiele aus der jüdischen visuellen Kultur thematisiert werden.

Prof. Dr. Noam Zadoff (Indiana University, Bloomington)

Jerusalem aus Gold und Eisen: Der Sechs-Tage-Krieg und Israels inoffizielle Nationalhymne im historischen Kontext

Am 15. Mai 1967, beim Israel Song Festival, wurde ein neues Lied der Sängerin Naomi Shemer zum ersten Mal aufgeführt: "Yirushalajim shel sahav/Jerusalem aus Gold". Es handelte sich dabei um ein im Stil jüdischer Klagelieder geschriebene sehnsuchtsvolle Erinnerung an Zeiten, in denen Jerusalem noch vereint war (seit 1948 gehörte Ostjerusalem zu Jordanien). Wenige Wochen nach dem Festival war Jerusalem als Ergebnis des Sechs-Tage-Krieges wieder vereint, und befand sich zum ersten Mal als Ganzes unter israelischer Regierung. Shemer schrieb daraufhin neue, aktualisierte Verse für ihren Song, und das Lied entwickelt sich zu einer Art inoffiziellen Nationalhymne. Im Seminar werden wir das Lied im historischen Kontext und als Symbol für den Ort Jerusalems in der Israelische Gesellschaft der Zeit analysieren - eine Geschichte von Krieg, Kreativität, Konkurrenz - und nicht zuletzt Plagiarismus.

Prof. em. Georg Bossong (Zürich)

Von Al-Andalus nach Zion. Yehuda ha-Levis Sehnsucht nach Jerusalem

Al-Andalus, das maurische Spanien, war Heimstätte des goldenen Zeitalters der postbiblischen hebräischen Dichtung. Unter dem Einfluss des Arabischen gelangte die hebräische Sprachkultur zu unerreichten Höhen. Aus Al-Andalus stammt der wohl bedeutendste Klassiker der hebräischen Dichtung, Yehuda ha-Levi.

Sein Werk ist in vielerlei Hinsicht typisch: weltliche Lyrik im arabischen Stil, geistliche Dichtung im Gefolge der Piyyuṭim, romanische ḥaraḡāt in form- und sprachvollendeter Meisterschaft. Doch mit einer Gruppe von Gedichten steht Yehuda ha-Levi außerhalb der zeitgenössischen Traditionslinien. Mit seinen Zionsliedern erschließt er ganz eigene, höchst persönliche Bereiche, die in der mittelalterlichen Dichtung einzigartig geblieben sind. Das beginnt mit der berühmten Zionide, die schon den protestantischen Geistlichen Johann Gottfried Herder fasziniert und zur

Übersetzung angeregt hat; es setzt sich fort in seinen Liedern der Zionssehnsucht (die er im Buch *Kuzari* auch gedanklich reflektiert hat) und mündet in die Zyklen, die er der gefährvollen Seereise über das Mittelmeer, dem Aufenthalt in Ägypten und schließlich der Erfahrung der judäischen Wüste gewidmet hat, in der er den Tod fand, ohne bis nach Jerusalem gelangt zu sein. All dies ist konkret und persönlich, im mittelalterlichen Kontext wirkt es unerhört modern.

Für andere Dichter des Goldenen Zeitalters in Al-Andalus war Jerusalem ein utopischer, ganz unsinnlicher und ungreifbarer Sehnsuchtsort, eine Chiffre für ein sehr jüdisches „Prinzip Hoffnung“, dessen messianischer Anspruch unverbindlich blieb. Für Yehuda ha-Levi hingegen war es eine konkrete Herausforderung, deren Unausweichlichkeit er sich mit seiner ganzen Existenz stellte. Im hohen Alter unternahm er die weite und gefährvolle Reise über das Mittelmeer, um die göttliche *Shechina* in Jerusalem unmittelbar zu erfahren. Dass er dabei wie Moses das Ziel letztlich nicht erreicht hat, trug zur Mythenbildung bei, etwa bei Heinrich Heine. Für Yehuda ha-Levi war Jerusalem nicht einfach nur eine Chiffre, seine Sehnsucht kein bloßes Gefühl, vielmehr strebte er nach der persönlichen, unmittelbaren Erfahrung der heiligen Orte. Die – u.a. von Franz Rosenzweig übersetzten – Zionslieder des Dichtersfürsten aus al-Andalus bilden in der hebräischen Dichtung ein einzigartiges Zeugnis der die Zeiten überdauernden Bindung des jüdischen Volkes an Jerusalem.